

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Volksfreund. 1901-1932 1928**

243 (17.10.1928) Die Mußestunde

# Die Klusterrunde

## Zur Unterhaltung und Belehrung

42. Woche 48. Jahrgang Unterhaltungsbeilage des Volksfreund Karlsruhe, 17. Oktober, 1928

### Herbstsonntag

Wundervolles Farbenprahlen,  
Sterben, das soll Leben ist,  
Liebe, die noch reiser glüht,  
Sah der Tod sie schon geküßt!

Still und einsam lag uns schreiten,  
Sinter uns liegt Rot und Schmad,  
Das uns weltverraffen irrinten  
Ihre letzten Sonnenlag.

Unre Jugend geht zur Meise,  
Serb und trüb wird unser Wist,  
Und der Duft auf weissen Wäldern  
Ist ein Hauch von unserm Gist.

Jugendsehen! Wasbestehen!  
Wald braun Schnee und Nordwind drein,  
Nebenarm was unser Sommer,  
Wie wird unser Winter sein? Otto Krille.

### Die gestohlene Melodie

Eine Sildjeuvelle von Kurt Bod

Zu der niederländischen Gemütslichkeit der Bar, die den Stil einer Schifferreise mit vornehmer Gebiegenheit anheimelnd verquidte, passten die bizarren Klänge der halberdeckten Jazz-Band herzlich schlecht, wenn für uns auch die schwer hangenden, altertümlichen Schiffsmodelle, mangelhafte Wandschmuck und die kindlichen Zeichnungen auf den Deckstuhls, wie wasserförmige Möhren, vernebelte Palmenbäume, laienhaftes Getier, den gleichen die Phantasie erregenden Hauch ausatmeten wie die verwirrenden, farnstenden Klänge dieser exotischen Musik, der wir uns müde gefangen gaben.

Unser Gespräch war aus lebhaftem Austausch gemeinsamer Erinnerungen und bunter Erlebnisbe, die wir nach unserer Trennung in allen Erdteilen, auf allerlei Dampfperlinen und Segelschiffen durchfahren hatten, allmählich in Tiefen geraten, deren Schmerz um so Kuge in Auge mit dem Gedanken an unleren in stillstille Augenblicke erfarften Augenrobinen nur allzu erklärlich war. Lagen doch an die fünfzehn Jahre des kämpferischen Seelens zwischen diesem Wiedersehensstoge und unserer Ausfahrt damals in alle Richtungen der Windrose.

„Und doch können wir uns im Rückblick gemiß aufleben,“ fast verlegen senkte Adrian den braunen Kopf und drehte spielerisch seinen Römer zwischen den harten Fingern, „diese töpferhafte Jungensehnsucht, die uns hinaustrieb mit einer verrückten Erwartung von Freiheit, u. Abenteuer, ist uns nicht enttäuscht worden. Wenn wir auch auf Fahrt im Dienstfeinerlei, in der alltäglichen Dreiarbeit, mit widerpenigen Mannschaften und teuflischen Maschinenübeln nichts davon gemerkt haben, doch Klümersbruch nochmal, nichts! Aber heute, heute: Wetter, wir sind doch keine Grünlinge mehr, haben die Nase in manchen Wind geschlagen! Haben doch ferlsmäßig gelebt!“ Er knippte sein Glas auselochs und blühte weit über uns hinweg. Die Musik schwan in einer reichen Melodie durch die Rauchsäulen herüber.

„Sah recht, altes Haus“ nickte der lange Geberd und stieß die Beine lang von sich, das Genid hinüber auf die Rücklehne astemt. „Diese Landstraten haben sich zwischen ihren überlegenen Tagen die Verdauung stets gern gefördert mit mangelhafter Tule-Gespinnken, haben liebliche Bäder hinterem warmen Kullerofen ausabreitet mit freundlichen Gesichtern von seltsamen Zielen, onkelhaften Matrosen, paradiesischen Wilden, — wir aber haben uns am Blut der böllischen Wirklichkeit einen lebensmählichen Kauf angehoffen, daß wir die Welt doppelt leben, die freudelächelnd, dort zäbnelstehend, — wir haben die Angst und das Grauen in allen Knochen stützlich gespürt, und dennoch keines der Jahre möchten wir missen!“ Er fauchte den Pfeifenrauch hinauf zu der farberprächtigen Fregatte über sich. Die Jazz-Band hatte einen Wirbel freiliebender, gesogener Töne.

„Ja, darin liegt“, meinte der rote Zan, „wir haben oft genug mit Volleug den Freund sein umgewandelt, so daß wir das Leben von ganz anderer Seite ansehen als die Kaminbankholder. Wir leben die schwärzesten Schatten unweigerlich mit; so leuchten uns auch die Farben kräftiger. Wir leben die ganze Gestalt, die andern leben nur Klänge.“ Er füllte uns die Gläser neu.

Durch das Schmeigen tanzte da plötzlich eine seltsame, getragene Blütenweise auf, völlig unharmonisch, aber zwingend durch ihre Wiederholung ein und derselben Tonfolge in verschiedenen

Lagen, von verschiedenen Instrumenten, und mitreißend durch den wilden Takt des gedämmten Schlagzeuges, der Santos und Trommel. Ein pfeifendes Gurgeln ritz uns jäh auf; Pieter stand über den Tisch gelehrt die Arme breit inmitten aufgeschüßt, gekrampt, starrte zur Musik hinüber, ganz weißen Gesichtes.

Wir zogen ihn, hoben ihn zurück, verstaunten ihn auf der Ducht, er röchelte sinnlos, schlug mit der flachen Hand durch die Luft, ein rätselhafter Schreden suchte seine Badentknochen tantig heraus, daß die Augäpfel gräßlich vorstierten. Endlich verstanden wir aus seinem Fallen, die Musik solle aufhören, „Die gestohlene Melodie!“ schrie er qualvoll dazwischen.

Erst als einer der neuen frischen Gastenbauer losbäumte und ein vierfüßiger Kognat ihm eingetrüchert war, fan sich Pieter wieder zusammen, mit keinem Worte rückten wir an sein Geheimnis, — alle Bahrensleute sind von fast weicher Rücksichtnahme auf innere Bewegungen, — zu sehr später Stunde aber erzählte er uns dann:

„Si erst zwei Jahre her, der Sout mit dieser verrückten Melodie, die mich hier wieder überfiel. Wir schinarteten mit einem prächtigen Kreuzerneubau, als Reisch getafelt mit Breitfuß und strammen Motor, in der äußeren Südflechte heruf, die verstreuten kleinen Kattoreien von Inleichen zu Kroll, von Kroll zu Inleichen abzuklappern. Unsere Crow bestand außer den Farbigen noch aus einem spanischen Steuerermann und einem deutschen Maßbühnen, nebst mir als Käpten. Eines Tages ein kurzer döstiger Kubsturm mit plündernden Fallböen hatte uns eine ganze Großegelbahn aufgerissen und mehrere Schiffsdecken gebrochen — Schipperen wir platt vor de Wind in einer Badofenbühne die abgelegene Niederlassung irgend einer Niederländischen Handels-Maatschappij an, um die Savarie zu klären. Die Insel war uns aus früheren Jahren her wegen ihres schönen und friedlich-adamitischen Menschencharakteres, sicherlich von Bali herübergewandert, in freundschaftlicher Erinnerung. Wir booten der also aus und landeten in einer wilden, wüstelnden Bunde jenseit alten Samersorte, ihr müßt ja, die das Inselvolk mit Alkohol verfeuchte, verflachte, und die Arbeit aus den gepeinigten Körpern dieser tierisch-fillen Naturkinder herauszuschlag. Es war eine Küstenerfassung, Ausbund tober Kraft, Ausdau und Südde-Barmereien, — ausgerichtet auf diesen lieben Eiland. Sie boten uns begeistert auf ihre Veranda, schrien einen Bon, der platt an der Wand lag, nach neuen Klischen an und verprachen uns die wildsten Feste, ihr könnt euch denken; die Tänzerinnen kauerten schon hinten im Hofe sitzend an dem Pallisaden. Fern unter den Kokos- und Brotfruchtbäumen haben wir einige Hütten der Eingeborenen, aber kein Leben seigte sich hinter den Pflanzmatten und Bambuswänden. Nur zwischen den Depots brühten sich ein paar farbige Arbeiter scheu herum. Betelnuß fauend, gebüdt: — ich kannte diese Menschen, die Insel nicht mehr.

Die Farmer hatten bei sich einen eigenartigen Schweden mit so einer Art Forscherverrücktheit, außerdem mit tobsüchtigem Klimafieber. Dieser Wister also nimmt uns beiseite und erzählt uns, wie er gestern das bisher völlig unbekannt Neumondst, die heiligste priesterliche Tanzfeier der Inselaner, mit Hilfe eines der Weiber führen; er habe dabei auch die eigenartigen Tanzweisen habe beauflassen können; er habe dabei auch die eigenartigen Tanzweisen auf Grammonophonplatten aufgenommen. Wären tabelhaft gut gelungen. Er paßt also seinen Klüffter aus und die erste Platte schnurrt, flaut, singt los, — wirklich ein Erlebnis, auszubören.

Zufällig sehe ich hinaus in die jäh einfallende Dämmerung und erblicke die Tänzerinnen, die wie gebannt, zudend herüberstaren, einige Arbeiter rennen zu ihnen hin, dann kürzen alle schweigend fort in die Dunkelheit, aus der nur nur noch ein Honigboogel pieift und die fliegenden Hunde raschelnd einherstaulen. Bald darauf stellt sich heraus, daß auch die Diener verschwunden sind.

Die hochgehende Stimmung aber erschlägt alle Besorgnis und Vorsicht. Plätsche auf Plätsche zerstrüllt geelert, auf den Hof geworfen. Plötzlich geht aber aus der lautlosen Finsternis ein Gaeel von Beilen auf die Veranda nieder, der in den meisten Fällen wohl schon tötete. Ich hatte zwei dieser Giftbolzen in meinen Oberarm, hier steht die schwarzen, faulgarösen Löcher, — die Wunden habe ich mir bald darauf an einem glühenden Pfosten ausgebrannt. Als die Braunen aus der Nacht über uns hereinprangen, aus dem Hof, dem Hausinnern, vom Dach herunter, ließ ich mich hinterüber zwischen die doppelten Salouffen eines großen Fensters fallen, Klemme ich schnort ein und gerrie die ganze Gestalt, die andern sah und hörte das schnelle Gemetzel, dem feiner entging. Die größte Wut aber tobten sie sinnlos an dem Grammonophon aus, ihre Pfeister zerfliegen mit Beilen den Apparat zu einem wirren Klumpen und steckten dann das Haus darüber in Brand. Nur daß die

### Käselecke

**Rechenaufgabe.** Herr Schulse ging mit einer bestimmten Summe Geldes nach Monte Carlo und bettelte sich dajelbst am Spiel. Er hatte aber wenig Glück, denn er verlor am ersten Tage den vierten Teil seiner Barchaft, am darauf folgenden den fünften Teil und am dritten Tage den sechsten Teil. Erst am vierten Tage wendete sich das Blatt. Er gewann zwar die Hälfte der f. Z. mitabgebrachten Summe wieder, fand aber doch beim Ueberzählen seiner Barchaft, daß er im ganzen 100 M. verloren hatte. Wie hoch war die Summe gewesen, die sich ursprünglich in seinem Beß befand?

**Buchstaben-Räsel:**  
Ich häng' geduldig an der Wand  
Und 1 bis 13 ist mein Rand  
Nimm mir die 3 — und schön mit Band  
Amfchließ' ich manche holde Dame!

### Käselaufösungen

**Rizierbild.** Man drehe das Bild auf die rechte Seite. Die zielende Gestalt des Jägers längs der Rückenlinie und dem Geweiß des getroffenen Hirsches.

**Räsel.** Oho — Oho.  
Käsele Lösung sandten ein: Paul Güntber, Karlsruhe; Hippurr.

### Bürgermeister-Anekdoten

In der englischen Stadt Worcester fand 1884 ein großes Musikfest statt. Der Bürgermeister der Stadt beabsichtigte allen, die sich um das Fest verdient gemacht haben, auf dem Rathaus ein solennes Frühstück zu geben und lud zu diesem Zweck auch die Komponisten ein, von denen Werke zur Aufführung kommen sollten. Er ließ Einladungsarten schreiben für die Herren Gherardini, Mozart, Schubert, Gounod, Beechoven, Bach, Dvorak, Smetana usw. Als man dem Bürgermeister die unheimliche Nachricht brachte, daß die meisten dieser Komponisten schon gänzlich tot seien, äußerte er, daß es sich dann der paar Ueberlebenden wegen der Mühe nicht mehr verlohne. Und so kam es, daß die Komponisten bei dem Frühstück draußen blieben.

Ein amerikanischer Besucher spielte in einem englischen Baderorte im vornehmsten Klub der Stadt Tennis. Nach Beendigung der Partie bat er, da er telephonieren mußte, einen in der Nähe lebenden würdigen Herrn, doch so lange auf seine Sachen — Schläger, Bälle, Mantel — acht zu geben. „Ich möchte sie darauf aufmerksam machen, junger Mann, daß ich der Bürgermeister dieser Stadt bin!“ erwiderte der würdige alte Herr. „Nacht nichts“, meinte der Amerikaner mit unerschütterlicher Ruhe, „ich will Ihnen die Sachen trotzdem anvertrauen.“

Eine Zeitung brachte die Karikatur von dem Bürgermeister von Meise, die ihn sehr dill darstellte, bider als er in Wirklichkeit ist. Die Folge war eine Klage. Der Bürgermeister sei ohne dies schon dill genug, urteilte daraufhin der Amtsrichter, da sei es ganz unzulässig, ihn noch bider zu machen, denn so müße ihn jeder für einen Pfarrer halten. Die Zeitung mußte 50 Mark Strafe zahlen.

Eine merkwürdige Erscheinung war zu dänischen Zeiten der Bürgermeister des holländischen Städtchens W. L. n. Kammerlinter v. M. Beim Sprechen schaute er bei jedem dritten Wort gewaltig durch die Nase. Autorität bejaß er nicht und mußte sich auch nicht zu helfen. Eines Abends ließ er die drei Senatoren der Stadt zu sich auf das Rathaus rufen. Als sie ankamen, fanden sie den Bürgermeister zusammen mit einem Jagabunden im Büro sitzen. Auf die Frage, weshalb sie denn gerufen seien, erzählte der Bürgermeister, daß der Jagabund beim beteln erlapp worden sei. Einer der Senatoren rief: „Dann schicken Sie den Menschen doch ins Loch!“ „Ja“, erwiderte das Stadtoberhaupt, „ich habe ihn auch gesagt, daß er ins Loch soll, er will aber nicht hineingehen!“

Das Marktgemeinbeamt Meis in der Dillfeiermarkt hat im dortigen Wochenblatt eine Kundmachung veröffentlicht, die im Wortlaut folgende ist: Die Besitzer von Hündinnen werden aufgefordert, diese Tiere während der Dauer der Käuflichkeit strengstens zu verwahren, da es aus Gründen der öffentlichen Sittlichkeit nicht mehr länger geduldet werden kann, daß sich auf den öffentlichen Plätzen und Straßen zwischen diesen Vertretern der vierbeinigen Klasse die pikantesten Szenen abspielen. Die Polizei wurde beauftragt, solche Hündinnen rückwärtslos einzufangen und nur gegen Erlass einer Geldstrafe von zehn Schilling aufwärts dem Besitzer wieder zurückzugeben. Marktgemeinbeamt Meis am 28. Januar 1925.  
Der Bürgermeister: Moris Mosdorfer.

Verantwortlicher Schriftleiter: Redakteur S. Winter, Karlsruhe.

### Im Schatten des Kencrds

Die Felde der Sandfräse sind letzten Endes nichts weiter als rasende Blatastalten!

Der Sport wird gern „die neue Weltmacht“ genannt. Und etwas ist schon daran. Inerhalb weniger Jahre ritz er Millionen zu sich hin, aus seinen Vereinen wurden Millionenarmeen, aus engen Sportplätzen im Winkel der Städte wurden gewaltige Hallen und Arenen. Film und Presse haben den Sport hochgeschloffen Bruder schägen gelernt, und die Wenden ziehen den Wratentrost an, wenn sie mit ihm reden.

Aber hinter der „Weltmacht Sport“ steht der wirklich Mächtige: der Profit. Was der mit seinen fetten Worten anreizt, wird sofort ins Gegenteil verandelt: aus Trägern werden Mühsenben, edler Wettstreit wird zur Drohe des Netzes, Körperpflege wird Körperverfälschung, Sport wird Reford.

Die Arbeitersporibewegung ist die letzte Luftstich des realen Sports. Alle anderen sportlichen Organisationen sind Angestellte und Geschäftstellhaber der Weltfirma Profit & Co. Es gibt außerhalb der proletarischen Sportverbände keinen Sportbetrieb mehr, der nicht in national defektorie oder zünftig offene Geschäftschäfte verwickelt ist. Je größer das sportliche Ereignis, um so brutaler die Putschmacher!

Einer, der diese Vorgänge jahrelang beobachtet und aufgezeichnet hat, der, gerade weil er den Sport liebt, über die kapitalistische Verfehlung des Sports in flammende Empörung geriet, ein Wutiger, der das längste Straßentreiben der Welt, die „Tour de France“, als grauendstes Verflämengeschäft gebrandmarkt hat: Andre Reuze schrieb einen Roman, der einen herausragenden Romanus auf die sportliche Energie darstellt und zugleich eine mitreißende Satire auf die Verhältnisse der Proletarier des Sports. „Giganten der Sandfräse“ heißt dieser Roman, Fred Antoine Angermader hat ihn ins Deutsche übertragen, und die Biederle glide Gutenberg (Berlin SW. 61, Dreißendstraße 5) hat ihn in moderner Ausstattung und mit vielen Photos ausgestattet für 3 M. herausgebracht.

Dieser Roman hat das unerhörte Tempo eines Rennens und trotzdem die Grazie des französischen Genies, die objektive Sachlichkeit eines unerschütterlichen Konstruktors, und trotzdem den Reiz der poetischen Phantasie, er ist laßt seine anfangenden Zyklen an die Züge des Stabions aller Witter und eröffnet damit die Reformation des Sports, aber er ist zugleich ein Roman, eine Sentenzen und zugleich ein Kunstwerk.

Es geht los! Das gilt auch für den Anfang des Romans, der sofort mitten hineinführt in die Nervosität vor dem gigantischen Rennen. Die berühmtesten Champsions der Welt treten zu dieser „Tour de France“ an. Der aus „Reine“ ritzieren es, 5400 Kilometer lang im Sattel zu bleiben. Die „Giganten“ fahren für die großen Fabriken und Kongerne, die „Averate“ fahren für ihren Habradelnden Kellame. Der Konturrenzkampf um die sieben Millionen Markforder in Frankreich, um die Ueberwinden in aller Welt, ist der eigenliche Urheber dieses Rennens. „Wenn ich heimkomme“, so sagt sich der „Reine“, der seine Aussicht hat, zu gewinnen, der doch dabei anstellen sein will, „stehe ich mein Rad, so wie es hier ist, drech und handig, in meine Ausgabe und verkaufe dann leben Tag 50 Markchen.“ Die Kamrier des Kubs sind in Wirklichkeit nur die rasenden Blatastalten der Kongerne. „Ja aber lege Kellame, die Geld totet, wieder Geld einbringen muß, lautet der Befehl: Rezipiere... aber fahre!“

Begleitet von zahllosen Schlächdummlern und den wirrlichen Grobverdienern, die nicht auf den Rädern stampeln, sondern hüßlich in den Autos fien, taft das Feld los. Ununterbrochen wechseln die Spitzreiter, es hagelt Zwischenschiffe und Ueberstrafungen. Unbrennlich darf es nicht geben. Geschlossene Pabyschranken werden kurz vor dem Beranfang durchgebrochen, heute Berge werden bezwungen, glühende Ebenen durchstet. Die Firma mit dem „Häufigsten Stegerwitten“ arbeitet mit allen Mitteln. Sie freunt Kägel in den Weg, besticht die Konturrenzen, vergiftet die Getränke der Gegner mit Abführmitteln, läßt Hebestöße Weiber auf die Fahrer der anderen Marke los. Gepeinigt von Furienfien, Wunden und Leibschmerzen, ermattet und mit Alkohol und Arsenpräparaten angepöppelt, rasend über die Schwelungen der Konturrenzen, blutend von schrecklichen Stürzen, fahndend über die Vordenen um vier Tage später über die Alpen, vom nördlichen bis zum südlichen Strand, durch wimmende Städte, über heiße Einöden und stürmische Wälder und verschlamte Gegenden. Verleichte Fahrer werden von ihrer Firma gezeugen, weiterzufahren, aber trotzdem müssen einige aufgeben, und die „Reinen“ dümmeln erschöpft durch das Echo des Wettsas der von der Sensationspresse alarmierten und noch an Sport glaubenden Menge. Lobende Ovationen empfangen den Sieger in Paris, aber der feuchend Niederdrückende stiert nur seiner hüßlichen Unterarmen entgegen, deren entzückende Wrieke von Liebe und Järrlichkeit seine Energie neu entflammen. Er wollte fliegen, um sie zu erodern. Jetzt, da er von den Vorberren des Triumphes überstürzt wird, muß er erfahren, daß diese Wrieke Wäfen waren, die ihm von seiner Firma verabreicht wurden, um ihn wieder hochzupöppeln.

Mit diesem erschütternden Ende, von Reuze wahrhaft und schön gestaltet, erhebt sich der Mensch gegen die Schieber des Kubs, der Lächer gegen den Reporier der Sentationen. Der Roman „Giganten der Sandfräse“ ist ein erortlicher Lobesfang auf die Proletarier der Kapitalität und eine Reaktion wider die mit Gehroß und Blumenstraß neben die erschöpften Sieger angebaute Profitmacher.

Das ungewohr erlebnisreiche Buch wird einen Spektakel aus der ganze Welt antreten. Es wird dafür sorgen, daß zuletzt doch die Menschlichkeit das Rennen gewinnt.

**Neue Frauenbildung und Frauenkultur.** Das erste Oktoberheft von „Neue Frauenbildung und Frauenkultur“ verankelt mit Frau und Gegenwart“, bringt wertvolle Aufsätze, die alle Ansätze neuer Lebensgestaltung verbeutlichen. Verschiedene Frauen schreiben über „Die beiden Generationen“, „Zeitgeist und Frauenleben“ und „Das neue Körperbewußt-

